

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 3

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

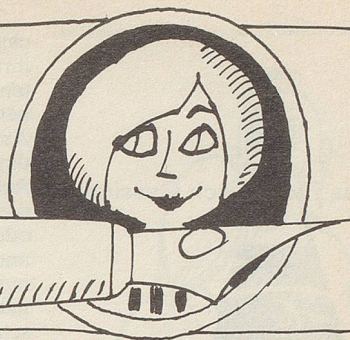
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Ist das Altwerden erstrebenswert?

Man darf sich diese Frage mit Recht stellen. Gewiss, finanziell ist für die Alten, wenigstens für einen Teil von ihnen, besser gesorgt als früher. Viele, besonders solche, welche nicht nur von der AHV leben müssen, können sich allerhand leisten und manches nachholen, was ihnen in jungen Jahren versagt blieb. Das ist ihnen sicher von Herzen zu gönnen. Erfreulich, was alles für die Betagten getan wird.

Weniger angenehm ist allerdings, dass immer mehr Stimmen laut werden, dass wegen der Ueberalterung die Jungen immer härter zur Kasse gebeten werden. Nun, diese Jungen werden ja auch einmal alt und können dann froh sein, wenn die AHV

ihnen einen sorgenlosen Ruhestand bietet.

Wird aber *so gut* für die Alten gesorgt? Ja gewiss, bis zu den Toren des Fiskus. Kam da letzten Sommer eine alte Witwe zu mir – sie wohnt in einem kleinen Eigenheim, das sie und ihr Mann mit viel Entbehrungen in jungen Jahren erstellen liessen und mit Müh und Arbeit die Hypotheken abgestottert haben, damit sie für die alten Tage wenigstens ein Dach über dem Kopf hätten. Weinend berichtete diese Frau, sie sei über Nacht reich geworden. Man habe ihr das Haus so hoch eingeschätzt. Dagegen hätte sie noch wenig einzuwenden, aber der Mietwert der eigenen Wohnung sei so angesetzt, dass sie kaum wisse, wie die Steuerrechnungen bezahlen. Bekanntlich wird ja dieser Mietwert als Einkommen berechnet, und mit der AHV zusammen kommt man dann eben in eine höhere Klasse. Aus den Mauern kann man doch

kein Geld schlagen! Das kümmert die Steuerbehörde herzlich wenig. Sollen die Betroffenen schauen, wie sie sich herauswinden. Sie können ja das Haus verkaufen, es hat genug leere Wohnungen.

Das gleiche Schicksal trifft auch jene, die ihre alte Mutter als Mieterin ins Haus genommen haben und ihr einen bescheidenen Zins verlangen. Auch sie werden zu sogenannten ortsüblichen Mietwerten belastet, müssen also ein Einkommen versteuern, das sie gar nicht haben. Man muss schon Millionär sein, um bei der Steuerbehörde Gnade zu finden. Ich frage mich, wer wohl solche Gesetze erlassen hat? Hat der Stimmbürger zu solchen Dingen je etwas zu sagen gehabt? Dann hat er sich diese Suppe selber eingebrockt, und es geschieht ihm recht. Aber eben, diese armen Alten, die nun erst recht einteilen und sparen müssen. Sie sind es zwar gewohnt von früher

Jugend an, aber gerade ihnen wäre ein sorgloser Lebensabend zu wünschen und etwa ein extra Freudeli zu gönnen.

Viel leichter haben es jene, die nie gespart haben, fröhlich in den Tag hinein lebten. Für diese ist immer jemand da. Sie bekommen Zuschüsse, man sorgt sich um sie, und sie geniessen herrlich unbelastet ihre Tage. Leider ist das eben nicht jedermanns Sache, und es gibt noch viele, deren Stolz es nicht zulässt, Unterstützung anzunehmen. Lieber begnügen sie sich mit «Kaffimöggli».

«Man sollte sterben können, solange es noch schade ist um einen», so hat meine Mutter öfters gesagt. Ja, das Altwerden ist auch heute nicht eitel Freude. Abgesehen von grössern und kleinern «Bobooli», die sich einstellen, muss man immer häufiger Bemerkungen schlucken, was für eine Belastung wir für die kommende Generation geworden sind. Das tut weh! *Anni*

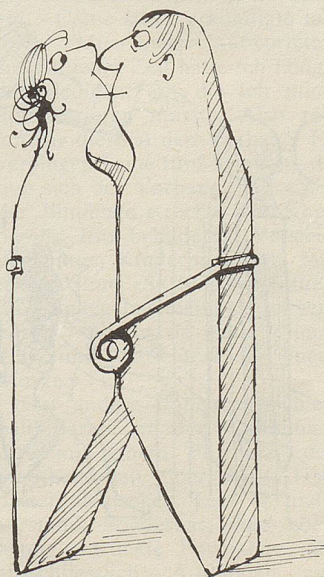
Die Glas-Menagerie

Das ist die Höhe! Nein: die Tiefe. Der niedrige Stand sozialer Fürsorge. Mir fehlen die goldenen Worte. Mir fehlt der Ueberblick. – Was Wunder!

Worum es geht? Um die Ebbe in meinem Portemonnaie. Besser: darum ging es ursprünglich. Ich hatte den finanziellen Kahlschlag schreckensstarr entdeckt, langsam die kummervolle Umklammerung gelöst und mich angeschickt, Geld einzutreiben. Irgendwo musste es ja liegen. Richtig: Es lag – als Flut bezahlter Rechnungen – auf dem Grund meiner Arbeitstischschublade. Berappt waren der Arzt, der Apotheker, der Optiker. Also hatte ich das Recht – in meiner Situation beinahe die Pflicht – an die Versicherung zu gelangen, um schriftlich Rückerstattung zu heischen. – Gedacht, getan.

Die Briefempfängerin handelte postwendend. Das erstaunte mich, denn in der Regel bittet sie lediglich prompt zur Krankenkasse. Argwöhnisch beschnupperte ich das offiziöse Couvert und stellte fest: Es roch nach Aerger.

Was mein scharfer Sinn signalisiert hatte, bestätigte die angestrenzte Begutachtung. Ich las schwarz auf weiss: «Sehr geehrte ... Beiliegend erhalten Sie die uns zur Einsicht zugestellte Rechnung von XY Optik (Fr. 20.–,



STÄUBER

der Verf.) zu unserer Entlastung zurück. Rückvergütungen für Brillengläser können innert fünf Jahren im Maximum Fr. 50.– betragen. Da Sie diese Fr. 50.– im Mai 1976 bereits erhalten haben, können wir an diese Rechnung noch keine Rückvergütung leisten. Wir bedauern, Ihnen keinen anderen Bericht geben zu können ...»

Zuerst schimpfte ich, eine unheilbar Sprachbeflissene, über die Form des Schreibens, dann ertönte undamenhaftes Fluchen ob seines Inhalts. Da entrichtet der Mensch jeden Monat mehr als Fr. 50.– Prämie, beansprucht als Gegenleistung wenig, wird wegen eines chronischen Leidens, das – wohl gemerkt – sporadisch Routinekontrollen erfordert – ausnahmsweise bei Werbeaktionen auf eine höhere Versicherungsstufe gestellt – und nun meuchlings im Stich gelassen. Weil gewisse Leute nicht erkennen, dass andere fortwährend stärkere Brillengläser benötigen. Dass sie nicht spasseshalber das Gestell wechseln wie Handtasche, Sommerhut oder Regenschirm, sondern dass sie massive technische Hilfe brauchen, da ihre Gesichts-

feldgrenze nah und näher bei der Nase liegt.

Gläser kosten im günstigen Fall hundert Franken. Fr. 50.– pro fünf Jahre gestatten die Anschaffung zweier Gläser in einem Dezennium. Ist die doppelte Zeitspanne verstrichen, darf der okular Beschränkte mit einem neuen Rahmen liebäugeln – zu den alten Gläsern, versteht sich, denn mehr scheint nach der klaren Rechnung der grössten schweizerischen Krankenkasse nicht möglich. – Schöne Aussichten, möchte ich jubeln, und das ergreifende, alte Lied anstimmen: Heil dir, Helvetia! *Ilse*

Frivolitäten

Gemeint sind nicht etwa jene Frivolité-Spitzen, welche geschickte Frauenhände mit Hilfe von Faden und einem Schiffchen herstellen und die – wie so viele alte Handarbeiten – gegenwärtig wieder sehr en vogue sind. Nein. Gemeint sind jene andern Frivolitäten, die uns beim Durchblättern von Versandhauskatalogen ins Auge springen. Motto: hübsch angezogen beim Ausziehen ...